

VINCE  
FLYNN  
PROTECT AND DEFEND

★ DIE BEDROHUNG ★

Aus dem Amerikanischen von Alexander Rösch

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Protect and Defend*  
erschien 2007 im Verlag Atria Books.  
Copyright © 2007 by Vince Flynn

Hinweis: Dieser Roman ist Band 10 der *Mitch Rapp*-Saga.

1. Auflage Juli 2022  
Copyright © dieser Ausgabe 2022 by Festa Verlag GmbH, Leipzig  
Veröffentlicht mit Erlaubnis von Atria Books,  
ein Unternehmen von Simon & Schuster, Inc., New York.  
Titelbild: Arndt Drechsler-Zakrzewski  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-98676-002-1  
eBook 978-3-98676-003-8

*Für Thomas Patrick Tracy*



# 1

## PUERTO GOLFITO, COSTA RICA

Mitch Rapp strich mit der Hand an ihrem glatten nackten Oberschenkel entlang, rauf zur Taille, dann runter zum flachen Bauch. Sein Körper war über die volle Länge gegen ihren gepresst, ihr Kopf ruhte auf seinem Arm. Diese Entwicklung gehörte nicht zum Plan, und doch überraschte es ihn nicht. Es hatte Andeutungen gegeben. Verstohlene Blicke, Bemerkungen, nur halb im Scherz gemeint. Die Spannung zwischen ihnen hatte sich fast ein ganzes Jahr lang aufgebaut. Jeder von ihnen rätselte im Stillen, ob es jemals zu dieser nächsten Stufe kam. Und dann waren sie in dieser abgelegenen Villa mit Blick auf den ruhigen Strand abgestiegen. Die warme, feuchte Luft, die tosende Brandung, die Tequila-Shots – all das entlud sich in einer überwältigenden sexuellen Spannung.

Rapp küsste ihre nackte Schulter, stieß mit der Nase spielerisch eine Locke ihres seidigen schwarzen Haares an und lauschte der Atmung. Sie war fest eingeschlafen. Er lag einen langen Moment einfach nur still da, völlig berauscht vom Geruch und dem Hautkontakt der attraktiven Frau neben ihm. Schon lange hatte er sich nicht mehr so lebendig gefühlt, obwohl die Schuldgefühle in den Tiefen seines Gewissens lauerten und darauf warteten, im passenden Augenblick an die Oberfläche zu drängen. Er spürte, wie sie an seiner Psyche nagten und

sich bemerkbar machten. Es zwang ihn, an Erlebnisse zu denken, die er zu gern verdrängt hätte; wohl wissend, dass das unmöglich war.

Er zog sich von ihr zurück, rollte sich auf den Rücken und starrte zum Deckenventilator hinauf. Kerzen flackerten im Rhythmus der Brise und warfen ein schwaches Licht auf die sich langsam drehenden Flügel und die dunklen, gebeizten Holzsparren darüber. Jenseits der offenen Balkontüren wogten Wellen an den Strand. Es war inzwischen zwei Jahre her, dass eine Bombe sein Haus an der Chesapeake Bay zerstört und seine Frau und das Kind in ihrem Bauch getötet hatte. Seit diesem tragischen Tag hatte er nicht ein einziges Mal ruhig geschlafen. In dieser Nacht würde es nicht anders sein.

Sie waren an jenem Herbstnachmittag seinetwegen gekommen – nicht wegen ihr. Die Schuldgefühle aufgrund ihres Todes trieben ihn in die Höhen der Wut und in die Täler des Schmerzes. Wie naiv, sich einzubilden, er könne sesshaft werden und eine Familie gründen. Es gab zu viele Feinde. Zu viele Verwandte der Männer, die er getötet hatte. Zu viele Regierungen und mächtige Individuen, die sich nichts sehnlicher wünschten als Mitch Rapp mit dem Gesicht voran in einer Lache des eigenen Bluts enden zu sehen. Es gab Momente, Momente tiefer Verzweiflung, in denen Rapp sich im Stillen danach sehnte, dass einer von ihnen sein Ziel erreichte. Er begrüßte die Vorstellung. Vielleicht gelang es einem von ihnen, ihn von diesem ganzen Elend zu erlösen.

Die Wahrscheinlichkeit, dass es ausgerechnet in dieser Nacht passierte, war jedoch gering bis nicht vorhanden. Anders als das, was seine aktuelle Bauchlage und die

neben ihm liegende Frau vermuten ließen, war Rapp nicht Tausende von Meilen für ein romantisches Abenteuer gereist. Kurz gesagt hielt er sich an diesem tropischen Flecken Erde auf, um einen Mann zu ermorden. Einen narzisstischen politischen Agenten, der selbstüchtig seine Bedürfnisse und die seiner Partei über Amerikas Interessen gestellt hatte. Seine Intrigen beeinflussten den Verlauf der letzten Präsidentschaftswahlen und führten zum Tod Dutzender unschuldiger Menschen. Mit jeder Woche, die verstrich, wurde offensichtlicher, dass der Mann glaubte, damit durchzukommen. Tatsächlich wussten nur wenige Leute von seiner Rolle in diesem perversen Spiel. Dumm für ihn, dass sie nicht zu denen gehörten, die Verrat ungestraft zuließen.

Rapp und sein Team hatten den Mann fast ein ganzes Jahr lang observiert. Anfangs verlief die Überwachung extrem passiv. Die Zielperson hielt sich auf der einen Seite Amerikas auf, Rapp und seine Leute auf der anderen. Sie verfolgten ihn auf elektronischem Weg über Belastungen der Kreditkarte und Abhebungen an Geldautomaten. Als die Monate ins Land zogen und das Ziel anfang, seine Wachsamkeit zu vernachlässigen, erweiterten sie ihren Maßnahmenkatalog. Abhörgeräte wurden in der Nähe von Wohnung, Büro und eigenem Boot versteckt, mobile Telefonate überwacht. Auf Computern schleusten sie Spyware ein und verfolgten ab diesem Punkt jede seiner Bewegungen, um nach eingefahrenen Mustern und günstigen Gelegenheiten zu forschen.

So stießen sie auf eine geplante Reise, einen einmonatigen Trip von San Diego runter nach Panama und wieder zurück. Er wollte sein nagelneues, zwei

Millionen Dollar teures Boot persönlich einem Check auf Seetauglichkeit unterziehen. Rapp beschaffte sich die komplette Reiseroute und schickte ein Team los, um die angelaufenen Häfen vorab auszukundschaften. Die Zielperson in einem abgelegenen Provinzstaat auszuschalten, ging deutlich leichter von der Hand als auf US-amerikanischem Boden.

Es stellte sich heraus, dass Puerto Golfito der perfekte Ort für den Zugriff war. Das relativ überschaubare Fischerdorf konnte auf eine wachsende Tourismusindustrie verweisen. Kreuzfahrtschiffe legten mittlerweile ein paarmal wöchentlich an, um Passagiere von Bord gehen zu lassen. Der örtliche Handel florierte, die Nachfrage nach Immobilien boomte und die ganze Stadt befand sich im Aufwind. Die perfekten Rahmenbedingungen für zwei verliebte Reisende, um unbemerkt zu kommen und zu gehen. Soweit es die Operation betraf, sah er keine besondere Herausforderung. Dennoch bereitete ein Aspekt des Plans Rapp gewisse Sorgen. Die nackte Frau, die neben ihm lag, bestand darauf, diesen Mann persönlich ins Grab zu schicken.

Maria Rivera war die logische Wahl gewesen, um Rapp zu begleiten. Sie sprach fließend Spanisch und war hoch motiviert, wenn es um dieses konkrete Ziel ging. Vielleicht ein bisschen zu motiviert, was Rapp neben einem weiteren Aspekt zögern ließ. Sie war mehr als fähig, das Ziel auszuschalten, egal ob mit oder ohne Waffe, aber es fehlte ihr an praktischer Erfahrung. Es gab einen Grund, warum professionelle Killer typischerweise entweder aus den Special Forces oder von der Straße rekrutiert wurden. Beide Gruppen waren bezüglich der Anwendung von Gewalt abgestumpft. Sie hielten sie für ein valides

Mittel zur Erreichung eines Ziels. Die Formel zum Erfolg gestaltete sich meist nicht komplizierter als Gewalt mit überlegener Gewalt zu kontern.

Die hübsche Latina neben ihm hatte weder die brutalen Straßen eines Gettos noch die raue, geheime Welt der Special Forces kennengelernt. Ganz im Gegenteil, sie verbrachte das letzte Jahrzehnt damit, für eine der besten Strafverfolgungsbehörden der Welt zu arbeiten. Maria Rivera besaß einen schwarzen Gürtel zweiten Grades und war ehemalige Secret-Service-Agentin. Als solche konnte sie hervorragend mit einer Pistole umgehen. Ihr hatte eine großartige Karriere bevorgestanden, bis eine Bombe eine ihr anvertraute Autokolonne in Stücke riss. Die anschließende interne Untersuchung sprach sie zwar von jeglicher Inkompetenz oder Schuld frei, aber in einem Business, in dem Erfolg unbemerkt blieben und Misserfolge als Dokumentationen auf dem History Channel landeten, wurde sie still und leise von der Überholspur entfernt und in ein Kellerabteil verfrachtet, wo ihr Ehrgeiz verkümmerte wie die ungenutzten Muskeln eines Komapatienten. Rapp erkannte, dass sie diesen Zustand nicht lange aushalten würde, also bot er ihr die Chance auf eine neue Karriere.

Offiziell arbeitete Rivera für eine private Sicherheitsfirma mit Hauptsitz in McLean, Virginia. Sie erhielt den Titel einer Vize-Vorstandschefin und wurde mit dem Personenschutz und der Abschätzung von Bedrohungspotenzialen betraut. Ihr Gehalt fiel dreimal so hoch aus wie beim Secret Service. Der Krieg gegen den Terror spülte privaten Anbietern eine Menge Geld in die Kassen. Ein Großteil ihrer Arbeit war legitim, aber mehr und mehr setzte Rapp sie für Angelegenheiten ein, die



Langley vor der Presse und dem Kongress verheimlichen musste.

Dieser kleine Abstecher in den Süden war das perfekte Beispiel für eine solche Operation. Grundsätzlich hätte Rapp kein Problem damit gehabt, die Sache von einer handverlesenen Auswahl von Senatoren oder Kongressabgeordneten abnicken zu lassen, aber einem kompletten Ausschuss die Zustimmung abzurufen, ohne zum Speichellecker zu verkommen, war schlicht unmöglich. Ego und politischer Ehrgeiz genossen bei den meisten Staatsdienern Vorrang gegenüber nationalen Sicherheitsinteressen.

Rapp drehte sich um und sah Rivera an. Auch wenn der Job vergleichsweise simpel war, gab es absolut keinen Platz für Fehler. Sie mussten es wie einen Unfall hinstellen, sonst kamen zu viele Fragen. Steckte es wirklich in ihr, einen Menschen zu töten, oder meldete sich kurz vor dem entscheidenden Schuss ihr Gewissen zu Wort, das sie der jahrelangen Ausbildung bei den Strafverfolgungsbehörden verdankte, und ließ sie zögern? Grundsätzlich war es gar nicht so schwer, wie man meinen könnte, eine Person zu einem Mord zu bewegen. Ein Minimum an Training und eine Situation, in der man sich selbst oder seine Familie schützen musste, reichten in den meisten Fällen. Ein Secret-Service-Agent mit Hunderten von Ausbildungsstunden wandte dementsprechend effizient und ohne jedes Zögern tödliche Gewalt an, um einen bewaffneten Attentäter von einem Anschlag auf den Präsidenten abzuhalten.

Bat man denselben Agenten, einen unbewaffneten Zivilisten zu töten, begab man sich auf ungewisses Terrain. Selbst wenn die Schuldfrage eindeutig geklärt und

die Strafe dem Vergehen angemessen war, fanden nur wenige Gesetzeshüter Freude an der Rolle des Henkers. Für den Agenten ging es nicht länger darum, auf eine Bedrohung zu reagieren. Ihm wurde eine völlig neue Fertigkeit abverlangt. Im Grunde fand jemand, der bislang nur in der Verteidigung gespielt hatte, sich plötzlich auf der anderen Seite des Balls wieder und sollte auf ebenso hohem Niveau agieren. Fast ein Ding der Unmöglichkeit, so fließend in eine neue Rolle zu schlüpfen. Sauber zu töten und es wie einen Unfall hinzustellen, fiel in die Domäne handverlesener, krisenerprobter Auftragskiller.

Rapp schielte erneut auf Riveras Seite des Bettes. Sie schlief tief und fest. Langsam befreite er den rechten Arm unter ihrem Hals, schob das Laken zur Seite und glitt von der Matratze. Als er sie zudeckte, bewegte sie den Kopf kurz und rekelte sich dann wieder aufs Kissen. Rapp schlich über den kühlen Kachelboden zum Balkon. Eine sanfte, feuchte Brise brachte die Wipfel der Palmen zum Schaukeln. Er blickte über die Bucht hinaus auf die wippenden Masten der Segeljachten und hielt nach dem schnittigen Kreuzer Ausschau, der dem Mann gehörte, den sie töten wollten. Er war am späten Nachmittag eingetroffen und ankerte etwa 60 Meter vom nächsten besetzten Liegeplatz entfernt. Die 19-Meter-Azzurra mit ihren leuchtend roten Streifen war zwischen den anderen weißen Rümpfen leicht auszumachen.

Der Mann wollte für zwei Nächte in Puerto Golfito bleiben. Bislang war er nie von seiner Reiseroute abgewichen, was Rapps Arbeit deutlich erleichterte. Der Plan für diesen Abend sah vor, ihn lediglich zu beobachten, doch er liebäugelte mit einer kurzfristigen Änderung. Er blickte

hinauf zum Neumond und den herannahenden Wolken. In einer Stunde dürften die Bedingungen absolut perfekt sein. Für den morgigen Abend sagten die Wetterfrösche klaren Himmel voraus. Bereits ein Neumond erzeugte mehr Licht, als man gemeinhin glaubte. Mehr Licht bedeutete zugleich ein erhöhtes Risiko, dass die Tat beobachtet wurde.

Rapp drehte sich zu Rivera um. Diesmal erledigten sie die Sache aus kürzester Distanz. Keine erhöhte Position, kein Zielfernrohr. Auch wenn das Ziel körperlich keine Bedrohung darstellte, hielten es viele für die schwierigste Art des Tötens. Die größte psychologische Herausforderung: ein Mord mit bloßen Händen. Ohne Messer. Ohne Gewehr. Nur du und die Beute, verwickelt in eine Todesspirale wie eine Anakonda, die den letzten Atemzug aus einem warmblütigen Tier herauspresst, das sie am Ufer eines Flusses gerissen hat. Die ehemalige Agentin würde die Hitze seines Körpers spüren, seinen Geruch in der Nase haben, seine gedämpften Schreie hören und sehr wahrscheinlich die flehende Angst in seinen Augen wahrnehmen. Nein, entschied er, das war eine Nummer zu groß für Rivera.

Leise schlich er zur Tasche und zog ein verschlüsseltes Motorola-Funkgerät heraus. Er schaltete es ein und stellte es auf der anderen Seite des Raums auf die Kommode. Mit dem Rest der Ausrüstung huschte er durch den Flur zum Wohnzimmer. Die doppelflügelige Schiebetür stand offen und wurden lediglich von weißen Vorhängen verdeckt. Rapp trat in die Mitte, ertastete den Spalt im Stoff und glitt auf die Terrasse. Er schlüpfte in schwarze Taucherkleidung und ging den Weg zum Wasser hinunter. Das Haus stand auf einem 20.000

Quadratmeter großen Grundstück mit eigenem Privatstrand.

Rapp erreichte die Baumgrenze und scannte den Uferbereich. Wie ausgestorben. Er schob ein zweites Motorola-Funkgerät und ein faltbares Headset unter die Lycrahaut und schlenderte mit Flossen, Schnorchel und Tauchermaske lässig den Sandstreifen entlang. Es gab keinen Grund mehr, subtil vorzugehen. Wenn jemand zu dieser späten Stunde eine schwarz gekleidete Gestalt am Strand entlangschleichen sah, griff er ohnehin zum Hörer und alarmierte die Polizei.

Rapp watete ins Wasser, um die Position des Boots zu orten, prägte sie sich anhand einer Unregelmäßigkeit in der Baumreihe am gegenüberliegenden Ende der Bucht genau ein, zog die Maske über und die Flossen an und hielt durch das Meer auf die Jacht und ihren Besitzer zu. Er wollte das Leben aus Stu Garret herausquetschen und wusste aus Erfahrung, dass er dabei nicht den leisesten Hauch von Mitleid empfinden würde.

## 2

ISFAHAN, IRAN

Zigarettenrauch hing schwer in der Luft, während sich die drei Männer mit einer Mischung aus Verachtung und Misstrauen beäugten. Assad Ashani wollte nicht hier sein. Der 51-jährige Leiter des iranischen Ministeriums für Geheimdienste und innere Sicherheit wusste, was bevorstand. Früher oder später fielen Bomben vom

Himmel und die Einrichtung, in der er gerade saß, wurde durch einen Angriff der Amerikaner zerstört. Es bestand natürlich eine ähnlich große Chance, dass die Israelis den Job erledigten, aber was änderte das? Die Israelis flogen ebenfalls Maschinen aus amerikanischer Produktion und warfen Bunkerbomben aus amerikanischer Produktion ab.

Ashani studierte Betonwände und Decke des beengten Büros. Sie befanden sich rund 20 Meter unter der Erde auf dem Komplex der Isfahan-Nuklearanlage. Ashani war von Ingenieuren und Bürokraten gleichermaßen versichert worden, dass hier keinerlei Lebensgefahr drohte. Das Gebäude über ihren Köpfen verfügte über eine zwei Meter dicke Platte aus superhartem Beton und wurde von einem Skelettrahmen aus massiven Stahlträgern abgestützt. Drei Meter darunter befand sich eine weitere Ein-Meter-Schicht aus Beton, stabilisierendem Material und zusätzlichen I-Trägern. Drei Meter darunter noch einmal das Gleiche, und so ging es weiter bis zur vierten unterirdischen Ebene. Die Ingenieure behaupteten, dass 99 Prozent des amerikanischen Arsenal von der massiven oberen Konstruktion aufgehalten wurden. Die zweite Ebene wurde als 100-prozentig effektiv gegen das eine Prozent angepriesen, das sich gerade so an der ersten Barriere vorbeischummelte.

Das mochte viele Regierungskollegen beruhigen, aber Ashani war ein geborener Skeptiker, kein blinder religiöser Fanatiker. Die amerikanische Rüstungsindustrie brachte ständig neue Waffengenerationen hervor, die zu immer größeren und erstaunlicheren Zerstörungsleistungen imstande waren. Wenn amerikanischer Erfindungsreichtum auf die ungestüme Propaganda seiner eigenen

Regierung traf, gab es für einen vernunftbegabten Mann keine zwei Meinungen, wem er glaubte. Bei seinem ersten Rundgang durch die Anlage fragte er den Chefsingenieur: »Wenn die zweite Unterebene 100-prozentig effektiv ist, wieso macht man sich dann überhaupt die Mühe, eine dritte und vierte Unterebene zu bauen?« Er erhielt keine Antwort.

Ashani bezweifelte nicht, dass die Anlage vor der Zerstörung stand, aller Voraussicht nach noch in diesem Monat. Er hatte sich seinerzeit dezidiert, wenn auch mit dem nötigen Respekt, gegen ihren Bau ausgesprochen. Die Hardliner setzten jedoch ihren Kopf durch. Sie hatten inzwischen mehr als eine Milliarde Dollar in diese Einrichtung, eine zweite in Natanz und einige weitere gesteckt, während die iranische Wirtschaft zunehmend blutlos dahinsiechte. Offiziell diente das Programm dem friedlichen Ausbau der Atomenergie. Die ganze Welt wusste, dass das eine Lüge war; aus dem einfachen Grund, dass der Iran mit massiven Öl- und Gasvorkommen gesegnet war. Wirtschaftlich gesehen machte es keinen Sinn, Milliarden in atomare Ressourcen zu investieren, wenn billiges Öl und Gas im Überfluss vorhanden waren. Was sie viel dringender brauchten, waren Raffinerien.

Mit jedem Tag, der verstrich, rückte das drohende Unheil in Ashanis Wahrnehmung dichter heran. Ähnlich hatte er sich 1979 als Doktorand gefühlt. Damals sah er den Sturz des Schahs Mohammad Reza Pahlavi ebenso deutlich voraus wie den Aufstieg der religiösen Fanatiker. Ashani war dank seines mathematischen und wirtschaftlichen Know-hows ein Pragmatiker. Es ließ sich nicht leugnen, dass der Schah ein Marionetten-diktator war, der die Staatskasse plünderte, um seinen

opulenten Lebensstil zu finanzieren. Er musste jedoch anerkennen, wie raffiniert Ajatollah Khomeini und seine Bande von Schwarzkitteln ihren Fanatismus im Land verbreiteten. Während seines Studiums an der Universität von Shiras hatte Ashani mitbekommen, wie die religiösen Eiferer Kommilitonen auf ihre Seite zogen. Mit der Zeit stiegen sie regelmäßig in Busse und fuhren nach Teheran zu den Protesten. Ashani erinnerte sich noch gut, dass sie überwiegend keine Ahnung hatten, worauf sie sich einließen.

Revolutionen waren eine heikle Sache, und diese würde nicht anders verlaufen. Strenggläubige Kleriker schürten die Flammen des Volkszorns und stempelten den Schah zum personifizierten Bösen ab, dem weitaus mehr Fehlgriffe in die Schuhe geschoben wurden, als es die Faktenlage zuließ. Junge Studenten und Berufstätige, die die Zensur und das Joch der Geheimpolizei des Schahs abstreifen wollten, ahnten nicht, dass sie einen Pakt mit einer Gruppe eingingen, die ganz und gar kein Freund von Meinungsfreiheit, Feminismus und Aufklärung war. Trotzdem ließen sie sich als wütender, ungebildeter Mob vom Sturm der Veränderung mitreißen. Nur wenige machten sich die Mühe, innezuhalten und darüber nachzudenken, wie es nach der Absetzung des Schahs weiterging. Ashani wusste es ganz genau. Am Ende wurden Revolutionen fast immer von der Gruppe gewonnen, die dazu bereit war, jegliche Opposition abzuschlachten. Fast drei Jahrzehnte, eine Heirat und fünf Töchter später war Ashani klar, dass viele dieser Studenten ihre Taten später bereuen würden.

Dies war Ashanis dritter Besuch des unterirdischen Komplexes in ebenso vielen Wochen. Der Präsident

hatte ihm befohlen, Mukhtar diesmal persönlich zu begleiten. Fast so, als könnte ihre bloße Anwesenheit dazu beitragen, die Anlage vor dem drohenden Luftangriff zu schützen. Ashani besaß keinerlei Weisungsbefugnis gegenüber dem iranischen Atomenergierat oder dem Obersten Sicherheitsrat, die beide über den Betrieb des halben Dutzends nicht ganz so geheimer Anlagen wachten, in die der Iran so viel investiert hatte. Nichtsdestotrotz rechneten sie überall mit Spionen und verlangten, dass Ashani und seine Geheimpolizei sie auf-fliegen ließen.

So lautete zumindest die offizielle Begründung dafür, dass sie mehr und mehr von seiner Zeit beanspruchten. Er kannte den wahren Grund. Ein typisches politisches Manöver. Die Zeichen standen auf Sturm und die Führungsspitze wollte sich absichern. Es herrschte längst Einigkeit, dass ein Angriff der Amerikaner oder ihrer Verbündeten unmittelbar bevorstand. Ein paar geschickt platzierte Bomben brachten Milliarden an Investitionen und Know-how zu einem katastrophalen Stillstand. Die Arbeitslosigkeit im Land lag bei über 20 Prozent, fast die Hälfte der Bevölkerung lebte an oder unter der Armutsgrenze. Und das alles, während man auf riesigen Vorräten an Erdgas, Öl und Kohle hockte. Ihre gepriesene islamische Revolution ging mittlerweile ins dritte Jahrzehnt, trotzdem ging es dem Volk nicht besser als einst unter dem Schah. Dieser nukleare Schachzug drohte die Regierung in den Ruin zu treiben. Wenn Ashani etwas über die religiösen Eiferer wusste, dann das: Kein Einziger von ihnen würde die Schuld auf sich nehmen. Sie buhlten um seine Unterstützung. Diejenigen, die sich einst für die Entwicklung von Atomwaffen eingesetzt hatten,



behaupteten plötzlich, von Anfang an skeptisch gewesen zu sein.

Der zweite Grund, weshalb man Ashani gebeten hatte, die Reise anzutreten, saß direkt neben ihm. Nur wenige Menschen machten ihn nervös. Imad Mukhtar gehörte definitiv dazu. Der im Libanon geborene Terrorist zählte zu den skrupellosesten Menschen, denen er je begegnet war. Kalt, berechnend und voller Hass schreckte er vor nichts zurück, um seine Ziele zu erreichen. Zu den Punkten, die Ashani an seinem Job am meisten hasste, gehörte der Umgang mit Mukhtar, aber es ließ sich nicht vermeiden. Als Anführer der Hisbollah im Libanon war der Mann ein entscheidender Puzzlestein in den strategischen Planspielen des Iran.

Der dritte Mann im Bunde war Ali Farahani, zuständig für die Sicherheit der Nuklearanlage in Isfahan. Er machte keinen Hehl daraus, dass ihm Besuch aus Teheran nicht schmeckte. Erst recht nicht von diesen beiden. Farahani lehnte sich zurück und legte die Füße auf den Metalltisch. Er zog ausgiebig an der Zigarette und verkündete: »Die Amerikaner besitzen nicht genügend Mumm, uns anzugreifen.«

Ashani hatte dem Obersten Sicherheitsrat auf subtile Weise zu verstehen gegeben, dass Farahani der Aufgabe, die wichtigste Einrichtung des Landes zu schützen, nicht gewachsen war. Allerdings verfügte seine Familie über beste Beziehungen zur politischen Führung. Wie so oft im Iran hatte Vetternwirtschaft bei der Personalie eine entscheidende Rolle gespielt. Ashani wandte sich an den Meisterterroristen neben ihm, um zu sehen, wie er mit dem frisch zur Schau getragenen Selbstbewusstsein eines Bürokraten aus Fleisch und Blut umging.

Mukhtars ohnehin schmale Augen wurden noch schmaler, während er den Dummkopf studierte. Er lehnte sich zurück. »Sie glauben also nicht an einen Angriff?«

»Nein.« Farahani schüttelte den Kopf und kratzte sich am dichten schwarzen Bart. »Sie sind im Irak, einem geteilten Land, das halb so groß ist wie unseres, regelrecht zerfleischt worden. Sie wollen sich nicht mit dem aufstrebenden persischen Halbmond anlegen.«

»Und die Juden?«

»Sollen sie ruhig kommen. Die neuen S-300-Flugabwehrraketen aus Russland sind in Position. Die Juden werden nicht näher als 100 Kilometer an das Gelände herankommen.«

Mukhtar schielte zu Ashani, der ihm nichts als einen leeren Blick schenkte. Erneut wandte er sich Farahani zu. »Ich vertraue diesen russischen Raketen in etwa so sehr wie Ihnen.«

Farahani hielt inne und fragte dann mit ruhiger Stimme: »Warum beleidigen Sie mich?«

»Ihre Sicherheitsvorkehrungen sind ein schlechter Witz. Mir sind bislang ein halbes Dutzend Schwachpunkte aufgefallen. Dabei habe ich noch nicht einmal mit meiner unangekündigten Inspektion begonnen.«

»Eine Inspektion?«, entfuhr es einem schockierten Farahani, als er hastig die Füße vom Schreibtisch nahm. »Niemand hat etwas von einer Inspektion erwähnt.«

»Deswegen ist sie ja auch unangekündigt, Sie Schwachkopf!« Mukhtar stand so schnell auf, dass der Stuhl nach hinten schoss und über den Betonboden schrammte.

Ein nervöser Farahani stand ebenfalls auf und gewann nach einem Moment ausreichend Gelassenheit zurück, um zu fragen: »Wer hat sie in Auftrag gegeben?«

»Der Oberste Rat«, schnauzte Mukhtar ihn an.

Farahani forschte in den Augen des Ministers nach einer Bestätigung. Sein eigener Bruder saß in diesem Rat! Wie konnte es sein, dass er ihn nicht vorgewarnt hatte?

Ashani nickte. »Unser Freund von der Hisbollah ist auf unkonventionelle Kriegsführung spezialisiert. Er soll sich einen Eindruck verschaffen, wie verwundbar die Anlage gegenüber Angriffen ist, die nicht aus der Luft erfolgen.«

»Ein Bodenangriff?« Der Sicherheitschef klang ungläubig. »Völlig ausgeschlossen.«

Mukhtar ging zur Tür. »Wir werden sehen.«

Ashani blickte auf die Uhr und zügelte seine Verachtung für die beiden Männer. Dies drohte ein verdammt anstrengender Tag zu werden.

### 3

#### PUERTO GOLFITO, COSTA RICA

Für die knappe halbe Meile rüber zum Boot brauchte er gut zwölf Minuten. Rapp hätte es auch in kürzerer Zeit schaffen können, aber er war mehr an Tarnung als an Geschwindigkeit interessiert. Er umrundete den Bug, nur den Kopf über Wasser. Schwaches Licht drang aus zwei der Bullaugen. Hinter den übrigen herrschte Dunkelheit. Unter dem wolkenverhangenen Nachthimmel war es fast unmöglich, ihn zu sehen. Rapp nahm Maske, Schnorchel und Flossen ab. Nacheinander stopfte er die Utensilien in

die schwimmfähige Tasche und band sie knapp unterhalb des Wasserspiegels an der Ankerleine fest. Dann schwang er sich um die Steuerbordseite dicht ans Boot heran und lauschte auf Anzeichen, dass Garret oder seine Frau aufgestanden waren. Als er das Heck erreichte, verharrte er kurz und spähte um die Ecke zur Badeplattform. Sie war gut viereinhalb Meter lang und zwei Meter breit. Was noch wichtiger war: Niemand hielt sich auf den Teakplanken auf.

Rapp hatte in den letzten 15 Jahren viel Zeit im und am Wasser verbracht. In Bezug auf geheime Operationen bot es viele Vorteile, vor allem zur Tarnung, aber es gab auch einen gewaltigen Nachteil. Geräusche verbreiteten sich in einer relativ ruhigen Nacht wie dieser auf größere Entfernung. Als er nun lauschte, hörte er nichts als das Plätschern des Wassers an den Seiten der Boote und das gelegentliche Klirren einer Leine gegen den Mast einer der im Hafen verankerten Segeljachten.

Er hievte sich langsam aus dem Wasser, bis sein Oberkörper auf dem Teakholz Halt fand. Das Boot war groß genug, dass er sich keine Sorgen über verräterisches Schaukeln machen musste, wenn er an Bord kletterte. Eher sorgte er sich, dass ein schlafloser Sternbeobachter auf einem Boot in der Nähe einen zufälligen Blick auf ihn erhaschte. Er lauschte einige Minuten lang aufmerksam und behielt einen Segler und ein Kreuzfahrtschiff im Auge, die einige Hundert Meter weiter am Ufer ankerten. Überzeugt, dass ihn niemand beobachtete, ließ er sich ganz auf die Plattform fallen. Er blieb in Bauchlage, stützte den Kopf auf die Unterarme und verharrte regungslos.

Rapp hatte diesen Fall seit Monaten wiederholt vor dem geistigen Auge durchgespielt und sich eine Vielzahl von Szenarien ausgemalt, in denen Garret den Tod fand – einige davon weitaus befriedigender als andere. Der effiziente Praktiker in ihm wollte in diesem Fall auf Nummer sicher gehen. Nichts riskieren. Zuschlagen, bevor der andere überhaupt merkte, was los war, und es zügig hinter sich bringen. Ein anderer Teil von ihm wollte jedoch unbedingt die Angst in Garrets Augen sehen.

Der Mann war ein selbstverliebtcs Arschloch, dem die unschuldigen Opfer keine Sekunde den Schlaf raubten, ebenso wenig wie die vielen anderen, die durch die Explosion körperliche Entstellungen und seelische Narben davontrugen.

Ihn sofort von seinem Elend zu erlösen, hatte er vor diesem Hintergrund nicht verdient.

Bei jedem Schritt dieser Operation galt es, zwei Hauptziele im Hinterkopf zu behalten. Garrets Frau durfte nicht zu Schaden kommen und sein Tod musste wie ein Unfall aussehen. Aufgrund der massiven Fortschritte in der Forensik gar keine so leichte Aufgabe. Rapp hatte sich von Anfang an auf Garrets Vorliebe für das Wasser eingeschossen. Tausende von Menschen starben jedes Jahr bei Bootsunfällen – Kollisionen, Brände, Ertrinken, Stromschlag oder simples Verschwinden kamen als Optionen infrage.

Jedes Mal wenn ein neuer Überwachungsbericht von der Westküste eintraf, nahm sich Rapp die Zeit, ihn gründlich zu lesen und mögliche Szenarien auszutüfteln. Nach einer Weile zeichnete sich ein konkretes Muster ab. Da er sich selbst ein Bild verschaffen wollte, reiste Rapp

mit einem Privatflugzeug nach San Diego. Er landete nach Einbruch der Dunkelheit und reiste vor Sonnenaufgang wieder ab. Vom Balkon einer gemieteten Wohnung aus verbrachte er den Abend damit, den Jachthafen zu beobachten, in dem Garrets Boot vor Anker lag. Die Handlungsoption, die er aus den Überwachungsberichten herausgelesen hatte, bestätigte sich.

Seit Monaten spielte Rapp mehr als ein Dutzend Varianten durch, Garret aus dem Verkehr zu ziehen. Nur zwei davon hielten einer kritischen Überprüfung stand. Dank der Spritztour, die ihre Zielperson mit dem neuen Boot plante, passten alle Faktoren perfekt zusammen.

Selbst nachdem er Rivera versprochen hatte, dass sie den Kill übernehmen dürfe, spulte Rapp die beiden Szenarien im Kopf weiter ab. Er stellte sich so oft vor, Garret zu töten, dass es sich inzwischen fast wie eine konkrete Erinnerung anfühlte.

Praktisch jedes Mal wenn er die Augen schloss, malte er sich aus, genau dort zu sein, wo er jetzt tatsächlich war – auf der hinteren Badeplattform von Stu Garrets Jacht.

Sein niedriges Profil erregte keinen Verdacht. Im Mondlicht verwechselte man ihn schon aus geringer Entfernung mit einer zusammengerollten Plane. In einer Nacht wie dieser war er somit nahezu unsichtbar. Nun blieb nur noch, auf Garret zu warten.

# 4

## NUKLEARANLAGE ISFAHAN, IRAN

Der Hausmeister schob den Wagen in tragem Tempo den Flur entlang. Entweder das Resultat eines verletzten linken Beins oder eines Mangels an Begeisterung für den Job. Er trug einen verblichenen grünen Overall mit Sicherheitsausweis an der Klappe der linken Brusttasche. Schwarzes Kopfhaar und Bart waren von grauen Strähnen durchsetzt. In den letzten anderthalb Jahren hatte er praktisch jedes Zimmer, jeden Flur und jedes Treppenhaus in der Einrichtung gefegt, geschrubbt und gewienert. Er verhielt sich respektvoll gegenüber den Vorgesetzten, war stets gut gelaunt und generell sehr beliebt bei den übrigen Mitarbeitern.

Der Name auf seinem Sicherheitsausweis lautete Moshen Norwasteh. Er war 66 Jahre alt. Geboren und aufgewachsen in der südostiranischen Stadt Bam, hatte er seine Frau, zwei Kinder und drei Enkelkinder bei einem verheerenden Erdbeben verloren, das 2003 über 30.000 Existenzen auslöschte. Norwasteh hatte nach dem Beben jahrelang um Arbeit gekämpft, bis ihm eines Tages ein Cousin, der für die Atomenergieorganisation arbeitete, einen Job in der Nuklearanlage von Isfahan vermittelte. Anfangs wurde er von seinen neuen Kollegen nicht akzeptiert. Bei einer so hohen Arbeitslosenquote war die Konkurrenz um jeden Posten, selbst um den des Hausmeisters, extrem groß. Die Einheimischen, mit denen er zusammenarbeitete, nahmen es ihm übel, dass er als Auswärtiger einen der Arbeitsplätze wegschnappte.

Innerhalb von ein, zwei Monaten zog er sie jedoch auf seine Seite. Norwasteh hatte die Vorliebe und den Drang, fast alles zu reparieren – vor allem wenn es mit Strom betrieben wurde. Die Leute brachten ihm kaputte Telefone, Radios, Toaster, Staubsauger – alles, was einen Stecker hatte –, und er sorgte dafür, dass es wieder funktionierte. An den Wochenenden und nach Feierabend half er ihnen in Wohnungen und Häusern bei der Neuverkabelung und Installation ihrer Technik. Er akzeptierte grundsätzlich kein Geld, höchstens eine warme Mahlzeit und etwas dringend benötigte Gesellschaft, um die Leere zu füllen, die der Tod seiner gesamten Familie hinterlassen hatte.

Norwasteh war sogar zu Hause bei Ardeshir Hassanpour gewesen, dem berühmten iranischen Wissenschaftler, der das Urananreicherungsprogramm des Landes beaufsichtigte. Hassanpour war zu seinem auffälligen Verschlag im Erdgeschoss gekommen und hatte ihn gefragt, ob er bei ihm vorbeischaue und ein paar Dinge in Ordnung bringen könne. Norwasteh versicherte, er fühle sich geehrt. Nachdem er einen Deckenventilator installiert und zwei kaputte Lampen instandgesetzt hatte, erhielt er weder ein Angebot zur Bezahlung noch ein simples Dankeschön. Die Einladung zu einer warmen Mahlzeit, selbst in Gesellschaft des übrigen Personals, schien Hassanpour ebenfalls nicht in den Sinn zu kommen. Norwasteh erinnerte sich, wie er das Haus verließ und sich dachte, dass er kein Mitgefühl für diesen Mann empfinden würde, wenn der Hammer fiel. Für die anderen jedoch, die ihm mit Empathie und Freundschaft begegnet waren, wollte er tun, was in seiner Macht stand, damit sie es unbeschadet aus der Einrichtung schafften.



Moshen Norwrastehs richtiger Name lautete Adam Shoshan. Er hatte sich dreimal freiwillig für diesen Einsatz gemeldet, bevor der Generaldirektor des Mossad und der Premierminister schließlich einwilligten. Sie hegten Vorbehalte, weil er sich aus eigener Initiative für den Einsatz bewarb. Als ranghoher Offizier wusste er einfach zu viel. Anders als ein frischer Rekrut, den man sich aus der israelischen Armee herauspickte.

Als 27-jähriger Veteran eines der gefürchtetsten und angesehensten Geheimdienste der Welt war Shoshan beim Mossad Experte für alles, was mit dem persischen Kulturkreis zu tun hatte. Er sprach sowohl Farsi als auch Arabisch fließend und – was am wichtigsten war – verbrachte die ersten 20 Jahre seines Lebens im Iran. Geboren in Teheran, war Shoshan der Sohn eines wohlhabenden, in der persisch-jüdischen Gemeinde äußerst einflussreichen Diamantenhändlers. Als die iranische Revolution an Fahrt aufnahm, reagierte Shoshans Vater zunehmend nervös. 1979 schickte er seine Frau samt Kindern zu Verwandten nach Wien. Sobald sich die Lage entspannt hatte, plante er, die Familie zurückzuholen. Leider kam es nie dazu. Fünf Monate, nachdem er seine Familie in Sicherheit gebracht hatte, wurde Shoshans Vater wegen Spionage und Aufwiegelung angeklagt und vor Gericht gestellt. Die Scheinverhandlung dauerte weniger als fünf Minuten. Ihm wurde ein Anwalt verweigert und er durfte sich auch nicht selbst verteidigen. Ein Schuldspruch fiel, man führte ihn raus in den Hof und richtete ihn mit einem Kopfschuss hin.

Adam Shoshan war der einzige überlebende männliche Verwandte. Gegen den Willen seiner Mutter zog er nach Israel und verpflichtete sich bei der Armee, als

es in der Region wieder einmal heiß herging. Eine neue Gruppe namens Hisbollah war auf dem Vormarsch, und die PLO behauptete sich in den besetzten Gebieten und darüber hinaus. 1982 kämpfte er bei der Invasion in den Südlibanon an vorderster Front. Während er auf Fußpatrouille war, wurde seine militärische Karriere unterbrochen, als sich ein Selbstmordattentäter der Hisbollah mitten in Shoshans Zug in die Luft sprengte. Ein glühendes Stück Schrapnell durchschlug sein linkes Bein und beschädigte eine Sehne im Knie irreparabel.

Er lag immer noch im Krankenhaus, als der Mossad in sein Leben trat. Es stellte sich heraus, dass sie praktisch von dem Moment an ein Auge auf Shoshan geworfen hatten, da er bei den israelischen Verteidigungskräften auftauchte. Die Hisbollah war auf dem Vormarsch und Israels oberste Spionagebehörde brauchte Leute, die die Beteiligung des Iran an der jüngsten Terrororganisation des Nahen Ostens analysieren und sezieren konnten. Shoshan tat genau das für die nächsten zwei Jahrzehnte. Er wechselte von der Datenerfassung in die Abteilung zur politischen Überwachung und schließlich zu den Sondereinsatzkräften, wo er zur Nummer zwei aufstieg. Er war an der Planung und Durchführung Dutzender Attentate und paramilitärischer Operationen beteiligt und half, Spione von Teheran bis Damaskus und darüber hinaus zu rekrutieren und zu führen.

Die Idee, jemanden in den Iran zu schicken, der die körperliche Blütezeit längst hinter sich hatte, wurde nicht ernsthaft in Erwägung gezogen. Zumindest nicht am Anfang. Shoshan war seit fast einem Jahrzehnt nicht mehr an einer Operation vor Ort beteiligt gewesen, zu keinem Zeitpunkt seiner Karriere hatte er komplexere

Undercover-Missionen erledigt. Da es jedoch nur wenige Alternativen gab und der Iran kurz vor dem Aufstieg zur Atommacht stand, wirkte Shoshans Vorschlag mit einem Mal weniger absurd. Er war kühn, aber schlicht, und der Generaldirektor erkannte allmählich die Genialität dahinter. Allerdings gab es ein eklatantes Problem: Flog er auf, würden die Iraner ihn foltern. Entgegen den Behauptungen von Amnesty International lieferte eine Folter Ergebnisse. Egal wie zäh das Individuum war, ein geschicktes Verhörteam bekam immer, was es wollte. Shoshan würde tief hinter den feindlichen Linien operieren, fast ohne Rückendeckung. Israel ging damit ein hohes Risiko ein, aber ihnen blieb kaum eine andere Wahl.

Shoshan bog um eine Kurve und schob den Wagen vor sich her. Er lief geduckt und unterwürfig, aber unter den buschigen schwarz-grauen Augenbrauen blieben die Augen wachsam und scannten die vor ihm befindliche Halle. Das Startsignal war eingetroffen. 15 Monate, in denen er eine Lüge gelebt hatte, kamen in den nächsten 24 Stunden auf die eine oder andere Weise zum Abschluss. Shoshan erlaubte sich nicht einmal, Gedanken an seine Extraktion zu verschwenden. Der bloße Gedanke, sein geliebtes Israel wiederzusehen, weckte in ihm das Verlangen, diese unterirdische Gruft noch heute zu verlassen und die Mission zum Teufel zu schicken. Aber dafür war er zu weit gekommen. Er musste es bis zum blutigen Ende durchziehen. Selbst wenn es sein eigenes blutiges Ende bedeutete.

Vor ihm öffnete sich eine Tür und zwei Männer traten in den Flur. Shoshan betrachtete den einen, dann den anderen. Den linken erkannte er sofort. Er leitete das

MOIS oder Ministerium für Information und Sicherheit. Sein Name war Assad Ashani. Der Mann auf der rechten Seite galt als Phantom. Jemand, den er fast ein Vierteljahrhundert lang gejagt hatte. Ein Mann, der im Rahmen seiner Schreckensherrschaft Tausende von Israelis getötet hatte. Shoshan umklammerte den Haltegriff des Wagens fester und versuchte, seine Emotionen zu zügeln. Konnte er wirklich so viel Glück auf einmal haben?

Shoshan bekam seine Nerven in den Griff und blickte unauffällig zu dem anderen hoch. Er studierte Augenhöhlen und Stirnpartie; zwei körperliche Merkmale, die fast unmöglich zu verändern waren. Er war es, eindeutig. Das perverse Geschenk, das ihm gerade auf dem Silbertablett serviert wurde, machte ihn ganz benommen. Er hatte Imad Mukhtar über drei Kontinente hinweg gejagt und war ihm nur zweimal halbwegs nahe gekommen. Nun stand er ihm plötzlich gegenüber, Auge in Auge im muffigen Flur einer iranischen Nuklearanlage, genau an dem Tag, an dem sie zur Zerstörung freigegeben wurde.

»Bisher bin ich von Ihrer Security nicht gerade beeindruckt«, meinte der Mann rechts auf Farsi.

Shoshan verlangsamte fast auf Schleichtempo. Ali Farahani, der Sicherheitschef, gesellte sich zum Duo und versperrte Shoshan den Weg. Dieser schob den Wagen dicht an die Wand und nahm die passivste Haltung ein, zu der er fähig war. Keine einfache Aufgabe, wenn man bedachte, dass jede Faser seines Körpers danach strebte, Mukhtar den erstbesten Schraubenzieher von der Ablage in die Augenhöhle zu rammen.

»Ich möchte mit dem Reaktor anfangen«, erklärte Mukhtar mit gebieterischer Stimme.



[www.vinceflynn.com](http://www.vinceflynn.com)

VINCE FLYNN wird von Lesern und Kritikern als Meister des modernen Polit-Thrillers gefeiert. Dabei begann seine literarische Laufbahn eher holprig: Der Traum von einer Pilotenlaufbahn beim Marine Corps platzte aus gesundheitlichen Gründen. Stattdessen schlug er sich als Immobilienmakler, Marketingassistent und Barkeeper durch. Neben der Arbeit kämpfte er gegen seine Legasthenie und verschlang Bücher seiner Idole Hemingway, Ludlum, Clancy, Tolkien, Vidal und Irving, bevor er selbst mit dem Schreiben begann.

Insgesamt 60 Verlage lehnten sein Roman-Debüt ab. Doch Flynn gab nicht auf und veröffentlichte es in Eigenregie. Der Auftakt einer einzigartigen Erfolgsgeschichte: *Term Limits* wurde ein Verkaufsschlager, ein großer US-Verleger griff zu, die Folgebände waren fortan auf Spitzenpositionen in den Bestseller-Charts abonniert.

Der Autor verstarb 2013 im Alter von 47 Jahren infolge einer Krebserkrankung.

Der Anti-Terror-Kämpfer Mitch Rapp ist der Held in zahlreichen Romanen. Aufgrund des bahnbrechenden Erfolgs wird die Reihe in Absprache mit Flynns Erben inzwischen von Kyle Mills fortgesetzt.

**Die Mitch-Rapp-Serie:**

AMERICAN ASSASSIN – Wie alles begann

KILL SHOT – In die Enge getrieben

TRANSFER OF POWER – Der Angriff

THE THIRD OPTION – Die Entscheidung

SEPARATION OF POWER – Die Macht

EXECUTIVE POWER – Das Kommando

MEMORIAL DAY – Die Gefahr

CONSENT TO KILL – Der Feind

ACT OF TREASON – Der große Verrat

PROTECT AND DEFEND – Die Bedrohung

EXTREME MEASURES – Der Gegenschlag\*

PURSUIT OF HONOR – Codex der Ehre

THE LAST MAN – Die Exekution

THE SURVIVOR – Die Abrechnung (mit Kyle Mills)

ORDER TO KILL – Tod auf Bestellung (mit Kyle Mills)

ENEMY OF THE STATE – Der Verräter (mit Kyle Mills)

RED WAR – Die Invasion (mit Kyle Mills)

LETHAL AGENT – Die Pandemie (von Kyle Mills)

TOTAL POWER – In die Finsternis (von Kyle Mills)

\* Neuauflage bei Festa in Vorbereitung

AMERICAN ASSASSIN und KILL SHOT handeln chronologisch vor TRANSFER OF POWER, wurden aber später veröffentlicht.

Infos, Leseproben & eBooks: [www.Festa-Verlag.de](http://www.Festa-Verlag.de)